

**Barbara Schmid**, *Schreiben für Status und Herrschaft. Deutsche Autobiographik in Spätmittelalter und früher Neuzeit*. Chronos, Zürich 2006. 255 S., € 32,-.

Die vorliegende Arbeit wurde bereits 1998/1999 an der Universität Zürich als Dissertation angenommen. Es ist ausgewiesen, daß weitere Kapitel über Johann Heinrich Wasers Hausbuch und über Thomas Platters Autobiographie für separate Veröffentlichung ausgegliedert wurden.

Die ersten beiden Kapitel gelten vor allem dem Bericht über die bisherigen Forschungen zur Autobiographie. Dieser Bericht ist gut gegliedert und arbeitet jeweils unterschiedlich akzentuierte Forschungstendenzen heraus, deren gemeinsamer Nenner darin gesehen werden kann, daß sie andere Literatur zugrunde legen als diejenige, die in der vorliegenden Studie behandelt wird. In unterschiedlicher Weise beziehen sich die Arbeiten von Georg Misch, Werner Mahrholz, Marianne Beyer-Fröhlich, Theodor Klaiber, Clemens Lugowski, Ingrid Schiewek, Inge Bernheiden, Stephan Pastenaci, Roy Pascal, Bernd Neumann, Ralph-Rainer Wuthenow, Ingrid Aichinger, Günter Niggel, Klaus-Detlef Müller, Sabine Groppe und Elisabeth Vollers-Sauer auf eine literarische Gattung, die ihr Telos in Goethes *Dichtung und Wahrheit* hat und wesentlich von jener spezifischen Deutungstradition bestimmt ist, welche die Gattung Autobiographie verbindet mit der von Jacob Burckhardt beschriebenen Entdeckung des Ichs, mit dem neuzeitlichen Erwachen des Selbstbewußtseins, des Bewußtseins der Individualität. Diesem forschungsgeschichtlichen Hauptstrang stellt die Autorin eine sozialgeschichtliche Tendenz entgegen, welche Autobiographien des Mittelalters und der Frühen Neuzeit wesentlich als Leistung des Bürgertums interpretiert beziehungsweise aus einer Entgegensetzung von Adel und Bürgertum als Produzenten und Rezipienten von Literatur argumentiert (Adolf Rein, Horst Wenzel, Gabriele Kees, Urs Martin Zahnd). Diesen Gegensatz fortführend statuiert Schmid eine weitere, neuere Tendenz der Forschung, welche lebensgeschichtliches Erzählen als eine Form sozialen Handelns interpretiert (Peter Sloterdijk, Jürgen Lehmann, Hans Rudolf Velten). An diesen sachkundig vorgeführten Interpretationstendenzen übt die Verfasserin jeweils vorsichtig Kritik und stellt ihnen als ihren eigenen Ansatz eine wiederum fortführende Tendenz entgegen, welche zur Formulierung des Titels geführt und in folgendem Schlußsatz ihren Niederschlag gefunden hat: „Nicht das Ringen um Selbsterkenntnis, vielmehr die den Erfolg von Geschlecht und Dynastie garantierende Auseinandersetzung mit Status und Herrschaft standen im Mittelpunkt ihres Schreibens“ (S. 185).

Dazu ist zunächst zu bemerken, daß die theoretisch-forschungsgeschichtlichen Einleitungsteile (S. 13–58) und die empirisch-materiale Durchführung der Textanalysen (S. 59–182) in krasser Weise auseinanderfallen, schon sprachlich-stilistisch, aber auch in Darstellung und Argumen-

tation. Die von der Verfasserin als „Textanalysen“ bezeichneten empirisch-materialen Teile beschäftigen sich zunächst mit „Städtischer Autobiographik in Nürnberg und Augsburg“: Hier wird einleuchtend vorgeführt, daß es in diesen Städten familiengebundene Aufzeichnungstraditionen gab (Hausbücher usw.), welche Textzusammenhänge über Generationen herstellten, die immer wieder aufgegriffen, fortgeschrieben, ergänzt wurden, so daß man nur in bezug auf einzelne Teile von personaler Autorschaft sprechen kann und der autobiographische Werkcharakter, der sonst bei Behandlung dieser Gattung vorausgesetzt wird, hier nicht zum Maßstab genommen werden kann. Dies trifft insbesondere für die breiter dargestellten Schriften aus dem Behaim'schen Familienarchiv zu, welche mehrere Generationen in einem ganzen Chor von Stimmen zu Wort kommen lassen. Als zweiten Ort autobiographischen Schreibens erkennt Schmid die Höfe der deutschen Könige und Kaiser seit Karl IV., wobei sich vor allem am habsburgischen Hof eine eigene Tradition herausbildete. Hier werden an ergänzenden Aufzeichnungen beispielsweise die entsprechenden Schriften des Aeneas Silvius Piccolomini herangezogen oder der Augenzeugenbericht von Helene Kottanner über die Geburt von Ladislaus Postumus. In den bekannten Werken Maximilians I., im *Weißkunig* und *Theuerdank*, sieht die Autorin die „panegyrische Überhöhung des autobiographischen Entwurfs“ (S. 147); diese bilden den Schlußstein der vorliegenden Darstellung.

Die Leistung der Arbeit besteht zunächst einmal im Verweis auf Schreibtraditionen, die bisher nicht im Zentrum der autobiographischen Gattungstradition gestanden haben. Dies wirft freilich die Frage auf, ob es sich hier überhaupt um Texte handelt, die sinnvollerweise als „Autobiographien“ bezeichnet werden können. Wie es scheint, weicht die Autorin der Härte dieser Frage aus, indem sie sich auf „Autobiographik“ bezieht, was möglicherweise nicht Autobiographien im Gattungssinne meint, sondern nur Texte mit autobiographischen Merkmalen. Aber auf diese Weise läßt sich dem Problem nicht entkommen. Denn nicht wenige der behandelten Texte können nur mit einiger Gewaltigkeit diesem erweiterten Typus zugeschrieben werden. Ein Augenzeugenbericht über äußeres Geschehen (und sei es in rechtfertigender, propagandistischer Absicht) ist keine Autobiographie und gehört auch nicht zur „Autobiographik“. Solche Fragen werden in der vorliegenden Arbeit aber gar nicht erreicht, weil der Anfangsteil über die Forschungstradition der Autobiographie als Gattung und der empirisch-materiale Teil über autobiographische Schriften aus städtischen Kreisen und vom Kaiserhof nur durch den Buchbinder zusammengeheftet wurden. Der zweite Teil enthält (was die Autorin „Textanalysen“ nennt) gemischte Notizen zur Genealogie der betreffenden Geschlechter, zur Textproduktion und Rezeption, zur Überlieferungslage, zur Beschreibung der Handschriften und Drucke, zum inhaltlichen und formalen Befund der Texte. Sie wirken über weite Strecken wie ein umgestürzter Zettelkasten, in dem sich vielleicht ein Historiker Nürnbergs oder Augsburgs Informationen herausuchen kann, die aber in literaturwissenschaftlicher Hinsicht nicht ergiebig sind. „Schreiben für Status und Herrschaft“ mag als Befund gelten im Überblick über die herangezogenen Quellen; eine Gegenthese zur vorliegenden Autobiographieforschung läßt sich daraus nicht herstellen.

Universität Jena  
Institut für Volkskunde / Kulturgeschichte

*Michael Maurer*

Zwätzingasse 3  
D-07743 Jena

michael.maurer@uni-jena.de